

Armin Rahm

Die Beringer Künstlerfamilie Wolf

Die Beringer sind als nüchterne Leute bekannt. Das Dorf hat zwar eine ganze Reihe bedeutender Persönlichkeiten hervorgebracht, doch handelte es sich vorwiegend um Militärs, Politiker und Erzieher. Über den künstlerisch-sensiblen Bereich Beringens weiss man nur wenig. Umso eher rechtfertigt es sich, zwei Künstlerpersönlichkeiten der Vergessenheit zu entreissen, deren Eigenart und Qualität Aufmerksamkeit verdient. Im Folgenden werden Leben und Wirken von Alexander Wolf (1864-1921) und seiner Tochter Elise Wolf (1891-1973) kurz skizziert.

Alexander Wolf wuchs in bescheidenen kleinbäuerlichen Verhältnissen in Beringen auf. Schon als Schüler zeigte er ein ausgesprochenes Talent zum Zeichnen und Malen. Er war ein scheuer Knabe, der sich mit seiner Umwelt nur schwer zurecht fand. Seine Verletzlichkeit machte ihm auch später viel zu schaffen. Nach seiner Schulzeit trat er bei einem Flachmaler auf dem Reiat als Lehrling ein. Das Farbenreiben, Pinselreinigen und die Botengänge verleiteten ihm bald, und so gab er die Stelle kurzerhand wieder auf.

In der Bleuler-Schule

Durch seine Schwester Barbara, von der er viel Zuwendung erfuhr, fand er eine Lehrstelle als Kaufmann in der Kunsthandlung *Wegenstein* auf Schloss Laufen. Die Lehre war aber bloss ein Vorwand, wurde doch durch die bekannte *Bleuler-Schule* manches Künstlertalent entdeckt und gefördert. Bald malte Alexander Wolf Rheinfallbilder und kopierte Kunstwerke, die zum Verkauf ausgestellt wurden. Der Besitzer des Schlosses fand Gefallen an dem jungen Talent und wollte seinem Schützling einen Aufenthalt in Florenz ermöglichen. Doch Alexander Wolf fühlte sich hier verraten, und trübe Gedanken bedrückten ihn. In einer Art Kurzschlusshandlung packte er seine Siebensachen zusammen und reiste wieder heim. Immer deutlicher aber wurde er sich seines Talentes bewusst. Mitte der achtziger Jahre reiste er jeden Winter nach *München*, um «richtig» studieren zu können.

München wurde und blieb seine geistige Heimat. Während einiger Monate besuchte Alexander Wolf die Schule von Toby Rosenthal und Jakobides. In München fühlte er sich frei; lediglich finanzielle Sorgen bedrückten ihn hin und wieder. Im Jahre 1889 beschickte er die schweizerische Ausstellungsszene mit einem Genrebild und mehreren Portraits. Daneben malte er immer noch die Rheinfallbildder für den Kunstverlag Laufen. 1890 schloss Alexander Wolf den Bund der Ehe mit *Margaretha Bolli* aus Beringen. Im Winter zog das junge Ehepaar nach München. Der Künstler wollte sich weiterbilden und suchte die Nähe seines Malerfreundes *Ludwig Utz* und der berühmten Maler *Thoma* und *Leibl*.

Im Frühjahr kehrte das Ehepaar nach Beringen zurück. Alexander Wolf portraitierte fleissig, und es entstanden auch Landschaften. Von allen Seiten wurde der Aussenseiter zwar bestaunt, doch als Arbeit wurde seine Malerei nicht ernst genommen. Im Herbst 1891 wurde dem Ehepaar Wolf die erste Tochter *Elise* geschenkt, die später ebenfalls Malerin wurde. Ein Bild der Frau Wolf mit dem Kind auf dem Arm wird in der Sammlung Reinhart aufbewahrt. 1883 wurde die Tochter Margarethe, 1895 die Tochter Emma geboren. Beide Kinder erkrankten an Tuberkulose und starben sehr früh.

Enttäuschte Hoffnungen

Anlässlich einer Kunstaussstellung im Schaffhauser Imthurneum setzte Alexander Wolf grosse Erwartungen in seine Beteiligung. Doch seine Bilder wurden von den «Sachverständigen» in die hinterste Ecke verbannt und daher kaum beachtet. Das war für ihn ein ungeheuer harter Schlag, der ihm schwer zu schaffen machte und bald zu Depressionen führte. Als ihm daher ein Verwandter in Schaffhausen den Rat gab, sich als Dekorationsmaler eine «sichere Existenz» zu verschaffen, griff er nach einigem Zögern zu. 1883 reiste er nach Zürich und traf Vorbereitungen, um sich auf seinen neuen Beruf einzustellen.

Einige Wochen später, an einem regnerischen Tag, traf Alexander Wolf wieder in Beringen ein. Er war krank geworden. Die Beschäftigung als Dekorationsmaler hatte ihn seelisch und körperlich angeschlagen. Da packte seine Frau eine Anzahl Bilder zusammen und schickte sie an den renommierten Maler *Stückelberger* mit der Bitte um eine objektive Begutachtung. Stückelberger sandte die Werke mit

folgender Kritik zurück: «Technisch könnte sich der Maler noch vervollkommen durch Schule oder Übung. Alle Arbeiten zeugen von einem sehr guten, beachtenswerten Talent.»

Nach seiner Genesung arbeitete Alexander Wolf dann doch als Dekorationsmaler. Nicht, dass er die Kunstmalerei aufgegeben hätte, doch er musste Geld verdienen. Wer die Wandmalereien in den Sälen des Gemeindehauses und der «Sonne» in Beringen, in den Sälen der Wirtschaften von Löhningen, Siblingen und Gächlingen betrachtet, mag sich fragen: Warum konnte Wolf sich für diese Art Malerei hergeben, warum ist er nicht trotz aller Anfechtungen, wie sie für einen Künstler selten ausbleiben, der wahre Alexander Wolf geblieben?

Im falschen Zug zum rechten Ort

Im Jahre 1901 zog es Wolf wieder nach München; er gedachte dort längere Zeit zu bleiben. Doch er bestieg einen falschen Zug, was der verwirrte Reisende erst in Erstfeld bemerkte. Hier stieg er aus und entdeckte eine fast fertiggestellte Kirche. Nur der Kirchenmaler für die Ausschmückung fehlte noch. Wolf bewarb sich um diese Arbeit, und Meister Heimgartner stellte ihn ein.

Mit wenigen Unterbrechungen blieb Alexander Wolf bis 1913 dieser Stelle bei Heimgartner treu. Es gab Zeiten, in denen er für Wochen nach Beringen zurückkehrte. Dann malte er, wenn er keine anderen Aufträge hatte, Stilleben oder Portraits. 1911 war ein neuer Arzt, *Josef Weil*, nach Beringen gekommen. Er hatte einen Freund, Alfrde Kalb *der* Kunstmaler war. überzeugt, dass hier ein beachtliches Talent sozusagen begraben werde, führte Dr. Weil die beiden Maler zusammen.

Im März 1912, als seine Tochter Elise im Welschland weilte, hatte Alexander Wolf seine erste erfolgreiche Ausstellung in der «Modernen Galerie» in Zürich. Jetzt war es dem Künstler möglich, sich ein neues Atelier im Befang einzurichten. Es begann eine unermüdliche und fruchtbare Schaffensperiode. Aus Schaffhausen und Winterthur kamen Portraitaufträge. 1914 folgte eine Ausstellung in der Galerie Tanner, Zürich. Kunsthändler Tanner erwarb viele Bilder Wolfs für seine Kunstsammlung.

Tod im Atelier

Alexander Wolf arbeitete viel für sich und erhielt auch immer wieder Aufträge. Reich konnte er davon nicht werden, doch er wollte sparen, um noch einmal nach München reisen zu können. Diesen Wunsch äusserte der Künstler immer wieder. Doch 1919 starb seine geliebte Schwester Barbara und hinterliess eine grosse Lücke. Alexander war nun sehr oft bedrückt und malte ohne innere Ruhe; im Winter war er wochenlang völlig untätig. Über Malerei sprach er in dieser Zeit nie. Nur durch die Aufmunterung seiner Tochter Elise griff er wieder zum Pinsel. Anfang 1921 plante er eine Reise in den Tessin. Drei Wochen später packte er seine Sachen, *doch am 21. April fand Dr. Weil seinen Freund Alexander Wolf tot in seinem Atelier.*

«Berufung» der Tochter

Nun wurde die Tochter Elise krank. Während einer Liegekur in ihrem Garten erfüllte sie den Sinn der Worte ihres Vaters: «Sieh das grüne Licht auf dem Baumstamm, die blaue Luft und das Schattenspiel auf jenem Haus!» Wie unter Zwang griff sie zum Malkasten, und die Malerei wurde fortan ihr Lebensinhalt. Kunstmaler Kolb wurde ihr verehrter Lehrer. In Beringen und am Rhein bei Rüdlingen haben sie intensiv zusammen gearbeitet.

Es entstanden Zeichnungen, Landschaftsbilder und Stilleben. Elisabeth Wolf eignete sich einen Malstil an, der nicht überall Anerkennung fand. Anlässlich einer Ausstellung ihrer Werke schrieb eine Schaffhauser Zeitung von «*sentimentaler Malerei*». Im Gegensatz zu ihrem Vater hat sie keine Kunstschulen besucht, aber in mancher Beringer Stube hängt ein Werk von ihr.

Ihre Reisen beschränkten sich auf Besuche ihrer Jugendbekanntschaften im Welschland, im Appenzellischen und im Bündnerland. Zusammen mit ihrer Mutter verbrachte sie die Ferien regelmässig in Gottlieben am Untersee. Bei ihren Besuchen in anderen Gegenden entstanden nicht nur Gemälde, sondern Elise sprang auch stets ein, wenn einmal die Hausfrau krank wurde. Sie besorgte dann den Haushalt und in St. Loup im Welschland arbeitete sie eine Zeitlang als Spitalgehilfin. Als nach dem Krieg eine Familie, deren Tochter sie Gotte war, ins Elsass umzog, half sie mit, dort ein Haus zu bauen und richtete für sich eine kleine Wohnung ein. Ausser regelmässigen Ferienaufenthalten blieb sie aber in Beringen wohnhaft.

Elise Wolf war eine belesene Frau; insbesondere Gedichte waren ihre Leidenschaft. Das Portaitieren, welches ihr Vater meisterlich beherrscht hatte, gab sie nach einigen Versuchen auf. Dafür sind der Nachwelt viele interessante Landschaftsgemälde erhalten geblieben.

Grosszügige Hinterlassenschaft

Elise Wolf starb 1973 im Alter von 82 Jahren. In ihrem Testament vermachte sie der Kirchgemeinde Beringen einen grosszügigen Betrag. Das Kirchgemeindehaus konnte durch diese Spende umgebaut werden. Vater und Tochter Wolf verdienen es, dass man ihnen in Beringen ein gutes Andenken als Künstler und als ungewöhnliche Mitbürger bewahrt.